Grünberger  Wochenblatt.

21. Jahrgang. № 64.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 11. August 1845.

Das Verbrechen und der Geschwornen-Ausspruch.

(Fortsetzung.)

Mancher war froh, dem am Faß zapfenden Wirth persönlich das eingeschenkte Glas, oder der den Schinken schneidenden Hausfrau das Stück unter dem Messer wegzuholen, indeß Viele nach Speise und Trank vergebens riefen. Ein wildes Toben und Schreien herrschte in den Räumen, das durch die Faustschläge der Kartenspieler gewissermaßen in Takt gebracht wurde. Demungeachtet rührte sich kein Sitzender von seiner Stelle, es sei denn, daß er mit einem Freunde von Zeit zu Zeit abwechselte.

In einer Ecke des vordern Zimmers hatten zwei in eigenen, feinen Waffenröcken gekleidete Infanteristen, Jeder seine Cigarre rauchend und eine Bairische vor sich, früh genug Platz gefunden. Sie unterhielten sich über gleichgiltige Gegenstände. Doch konnte man aus dem Gespräche wiederholt entnehmen, daß sie, nachdem sie zwei Monate an einem entfernten Orte commandirt gewesen, erst heute in ihre Garnison zurückgekehrt waren. Beide schienen wohlhabender Leute Kinder, die das Ende ihrer Dienstzeit nach Tagen herbeizählten.

Mit der eingedrungenen Menschenfluth hatte auch ein Mann, in der Nähe der Krieger, das Ufer, nämlich einen unbesetztgebliebenen Stehplatz erreicht. Er trug einen dunkelgrünen Ueberrock, lange Hosen, einen schwarzen Bart und war von robuster Statur. Seine Kopfbedeckung hielt er in der Hand, seine Augen, die aus buschigen Brauen tückisch hervorblitzten, liefen im ganzen Raume umher, musterten die Anwesenden und schienen niemals ruhen zu wollen.

Es fehlte nicht viel, so wäre ein furchtbarer Streit entstanden, dessen Ende man nicht absehen können, weil bei solcher Gelegenheit gewöhnlich von allen Mitgliedern der Gesellschaft für den Einen oder den Andern der Streitenden Partei genommen zu werden pflegt; denn der Fremde riß einer Aufwärterin gerade in dem Augenblick ein Glas Bier aus der Hand, als der, für den es bestimmt war, darnach greifen wollte. Mit einem Paar Schimpfworten ging jedoch der nahe Sturm vorüber, und ein Hohngelächter seitens des Triumphirenden erhielt der Benachtheiligte in den Kauf.

Die beiden Soldaten hatten den Mann betrachtet, dann leise mit einander gesprochen. Nun wendete sich Einer an Jemand, von dem er wußte, daß er den Verhandlungen vor den Assisen beigewohnt, mit der Frage: „ob der Angeklagte freigesprochen worden sei?"

Die Antwort lautete verneinend mit dem Bemerken: „daß der Hof zur Erholung eine Stunde pausire."

Nun besprachen sich die Beiden nochmals längere Zeit, richteten noch einen Blick auf den Grünrock, tranken ihr Bier aus und entfernten sich bescheiden aus dem Lokale.

Der Beobachtete nahm sofort den Platz, den Jene verlassen, ein, zündete eine Cigarre an, und erhielt Gesellschaft an einem Bürger, der, mit dem Zeitungsblatte in der Hand, sich niederließ.

Als dieser einige Minuten hindurch gelesen, schüttelte er den Kopf und sagte laut: „Ei, das ist ja ein sonderbarer Spitzbube!"

Auf des Fremden Frage, was ihn zu diesem Rufe veranlasse? reichte der Bürger ihm die Zeitung mit den Worten hin: „Da lesen Sie selbst den Steckbrief."

Der Grünrock las ziemlich geläufig und halblaut Folgendes:

Steckbrief.

„Ein gewisser Gustav Hüllencremer, der sich „an andern Orten auch Ferdinand Gahrendorf, „Adolph Stengel und Louis d'Orschin genannt, „ist dringend verdächtig, die hiesigen Banquiers „Wolff und Comp. und J. C. Manderscheid, „mittelst nachgemachter Wechsel, um bedeutende „Summen betrogen und demnächst die Flucht ergriffen zu haben.

„Indem ich dessen Signalement zur öffentlichen Kenntniß bringe, ersuche ich die Polizeibehörden des In- und Auslandes, auf den Obengenannten zu vigiliren und ihn im Betretungsfalle „mir oder dem nächsten Oberprokurator vorführen „zu lassen.

„Reinschmalhausen, den 30. Novbr. 18..

„Der Großherzogl. Oberprokurator
„v. Argus."

„Ha, meine Ahnung!" rief der Fremde, „nun ist es aus!" Er warf das Zeitungsblatt auf den Tisch, ohne das Signalement gelesen zu haben, ließ den Rest seines Bieres im Glase stehen, und verschwand schnell aus dem Zimmer.

Staunend blickte sein Nachbar und einige in der Nähe sitzende Gäste ihm nach; der Erste griff nach der Zeitung, las nochmals das Signalement des Steckbriefes genau durch und schüttelte wiederholt den Kopf.

Zur Mittheilung des sonderbaren Vorfalls an Andere fand sich keine Zeit, denn die Uhr im Zimmer schlug 4, und fast alle Gäste stürmten, ihre Gläser rasch leerend, zum Hause hinaus, dem Assisensaale zu.

Der Graf von Forstheim hatte, während der Pause, mit besonderer Aufmerksamkeit für Amalien und ihren Vater im Zeugenzimmer Erfrischungen herbeischaffen lassen, was in gleicher Weise auch Bremer für Soldan gethan.

Jetzt schellte es, der Assisenhof erschien und Jeder begab sich auf seinen Platz. Der Anblick des Ganzen war, bei den angezündeten Wachskerzen, imposant.

Als der Angeklagte hereingeführt wurde, suchte sein Auge nur einen Gegenstand. Er schien ihn gefunden zu haben, denn ein angenehmes Lächeln umzog seinen Mund, und seine Fassung ließ nichts mehr zu wünschen übrig.

Die Sitzung wurde für wiedereröffnet erklärt und der bereits genannte Sachverständige, dann noch Emanuel Heinrich Fuchsbalg, Fürstlich Griesheimscher Büchsenspanner, und Carl Friedrich Schultze, Königlicher Förster, früher Gardejäger, Beide in Griesheim wohnhaft, als Sachverständige verhört.

Nachdem sie den vorschriftsmäßigen Eid geleistet und ihnen die Fensterscheibe, die Pistole und die Kugel — aus Amaliens Wunde — vorgelegt waren, prüften und verglichen sie die Gegenstände nochmals genau, und erklärten sodann — nämlich Jeder einzeln und von dem Andern getrennt — daß sie bei ihrem vor dem Untersuchungsrichter abgegebenen Gutachten beharren müßten.

Dieses ging einstimmig dahin: „daß der Schuß, mit Rücksicht auf die starke Ladung der Pistole und die geringe Entfernung des Zieles vom Stande des Zielenden, unbedingt durch einen menschlichen Körper gedrungen sein würde, wenn die Kugel nicht durch die Lehne des Stuhles aufgehalten worden wäre. Das runde, dem Umfange der Kugel angemessene Loch in der Glasscheibe zeigt deutlich, daß der Schießende ganz nahe am Fenster gestanden und das Ziel gut in's Auge gefaßt habe. Auch wäre in diesem Falle das Fenster ein geringer Hemmungsgegenstand."

Bremer befolgte ein ganz anderes Vertheidigungssystem, als daß er das Verfahren, durch Fragen an die Sachverständigen, hätte verlängern sollen; dagegen wurde der Prokurator Jack nicht

müde mit zum Theil unnützen Fragen. Unter den Geschwornen machten sich bei dieser Gelegenheit besonders diejenigen durch Fragen bemerklich, die Mitglieder der Schützengesellschaft waren.

Alsdann erschienen mehrere Schutzzeugen, deren Aussagen sich hauptsächlich auf den tadellosen Lebenswandel des Angeklagten, und daß er ein redlicher, rechtschaffener Mann sei, bezogen.

Nur zwei dieser Zeugen müssen wir erwähnen, nämlich: den Anton Christian Rehfell, 38 Jahre alt, Handschuhfabrikant, und dessen Ladenmädchen Katharine Busenschleif, 18 Jahre alt, Beide am Orte selbst wohnhaft.

Sie bekundeten, in vorschriftsmäßiger Weise vernommen: „daß sie den Lieutenant Soldan gut kennten, indem er sehr oft Handschuhe, theils schwarze, theils weiße zum Militäranzuge, bei ihnen gekauft. Jedes Mal hätten sie sich über die kleine Hand desselben gefreut, für welche immer sehr geschwind, aus dem Vorrathe, passende Handschuhe gefunden wären."

Die ihnen vorgezeigten Handschuhe erkannten sie als aus ihrer Fabrik hervorgegangen an. Der einzelne große Handschuh hätte auf Bestellung gefertigt werden müssen, weil der Eigenthümer desselben unter dem im Laden befindlichen kein Paar finden können, das auf seine Hand gepaßt. Die Größe, wie man sie hier sehe, sei ihm, dem Rehfell, so lange er fabrizire, noch nicht vorgekommen, weßhalb er des Bestellers, dessen Namen und Stand er nicht wisse, sich genau erinnere und ihn augenblicklich wiedererkennen würde, wenn man ihn ihm vorführe." Hinsichtlich des letzteren Umstandes sagte das Mädchen dasselbe aus.

(Fortsetzung folgt.)

Witz und Wahrheit.

Das Berliner Tageblatt „die Biene" der wir so manchen lieblichen Honig in diesem Blatte verdanken, fängt seit einiger Zeit an schwach zu werden, das heißt: sich der Mode-Krankheit, dem pietistischen Siechthum hinzugeben. Dabei enthält sie jedoch mitunter noch Kern-Wahrheiten, wohin auch der nachfolgende Aufsatz in Nro. 25 u. 26 mit vollem Recht gezählt werden darf. Ginge es nach ihm, was leider bei der vorherrschenden kalten Selbstsucht unserer Tage unmöglich sein möchte, so wäre bald aller Welt geholfen. Er lautet:

„Die kranke Zeit."

Die Zeit ist krank; darin sind alle einig und jeder hält sich berufen, ihr Arzt zu sein. In Bierstuben und auf Cathedern, in Büchern und in Vereinen, in Zeitungen und auf dem Markte, wird nur von den Gebrechen der Zeit gesprochen, jeder meint, nur er habe das Specificum, das Arcanum gegen die Krankheit der Zeit.

Wer ist denn aber die Zeit? Die Zeit, die sich eintheilt in gestern, heute und morgen, die ewig Sekunden um Sekunden zu gebähren, die ihren gleichmüthigen und gleichmäßigen Schritt nach dem Takt der Todtenuhr fortschlendert, die Zeit ist nicht krank. Aber die Zeitdoctoren behaupten auch gar nicht, daß diese Zeit krank sei, die Kinder der Zeit halten sie für krank, und die sind's auch. Wer sind denn die Kinder der Zeit? — Liebe Doctoren, das seid ihr selbst; und ihr habt ganz Recht, daß ihr die kranken Zeitkinder kuriren wollt, ihr habt nur darin Unrecht, daß ihr mit andern anfangen wollt, und nicht mit euch selbst.

Ihr gleicht den Narren im Tollhause, da hält jeder den andern für närrisch, und sich selbst für weise, Narren sind's allzumal, aber jeder hält seine Narrheit für Weisheit, weil's eine andere Art von Narrheit ist als die des Nachbars.

Krank ist die Zeit wirklich, d. h. ihre Kinder sind's, man sieht's an der Unbehaglichkeit, an der Unzufriedenheit, an der Sehnsucht, daß nicht etwa dies und jenes, nein, daß Alles anders sei, Alles mit Ausnahme eines einzigen Individuums: des Zeitdoktors.

Wenn die Kinder krank sind, dann ist ihnen nichts recht, kein Spielzeug und kein Mensch, kein Essen und keine Lage, dann sind sie unfreundlich gegen die Dienenden, undankbar gegen die Pflegenden, mürrisch gegen die Eltern, lieblos gegen die Geschwister, dann sind sie unartiger als je. Lieben Zeitkinder, erkennt ihr euch in diesem Krankheitsbilde? — Es ist kein schönes Bild, aber ein Trost liegt darin: die Krankheit ist heilbar.

Fragt alle Aerzte, ob sie's nicht gern sehen, wenn die kranken Kinder recht eigensinnig, recht unartig sind; je geduldiger, sanftmüthiger, ergebener das Kind ist, desto gefährlicher, desto unheilbarer erscheint seine Krankheit.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

*Der Jahresbericht des großen Elisabeth-Krankenhauses in Berlin erzählt auch folgenden Fall: Eines Tages öffnet sich das Thor im Krankenhause, und man sieht einen Sandwagen hineinfahren, der mit Lumpen bedeckt ist. Ohne sich an die Umstehenden zu kehren, die den Menschen fragen, was er hier wolle, hält er ruhig und packt die Lumpen ab; endlich kommt eine Gestalt, wie eine schwarze Mumie zum Vorschein, und es wird lebendig. Schnell läuft man nach einem Tragsessel und will ihm behülflich sein, die Person herauszuheben. Aber der Mann läßt sich in seiner Ruhe nicht stören und achtet auf nichts, packt die Person mit beiden Armen unter die Brust und schleift sie aus der Karre, so daß die Füße auf der Erde streifen. Dies geht den Krankenwärtern durchs Herz, und von allen Seiten bestürmt man ihn mit Bitten, doch barmherziger mit der Kranken umzugehen und ihnen dieselbe zum Transporte zu überlassen; aber vergeblich; er antwortete: „Nä, nä, lassen Sie man det, det schadt nichts, det is sie gewohnt." Nachdem er sie über den Hof geschleppt, so daß die Füße seitwärts auf der Erde nachgezogen wurden, bleibt er auf dem Flur mit ihr stehen, so daß sie wie ein Klumpen zusammensinkt, und spricht: „Det is mäne Frau," worauf er kehrt macht, wieder Zügel und Peitsche nimmt und davon fährt. Das arme Weib war mit einer dicken schwarzen Kruste von Schmutz und Unflath überzogen und strotzte von Ungeziefer, so daß man in der That ein menschliches Wesen kaum erkennen konnte. Dreiviertel Stunden dauerte es, ehe man sie im Bade von Schmutz zu befreien vermochte. Als man sie getrocknet, mit reiner Wäsche versehen und ins Bett gelegt hatte, kam sie zum Bewußtsein, blickte ganz verwundert um sich, streichelte mit der Hand ihr reines Hemd und die Bettüberzüge und sprach: „Wo bin ich? ach wie schön! ach im Himmel!" Dann verfiel sie wieder in Betäubung, bis sie vor Mitternacht zum letzten Male athmete.

*Die menschliche Haut besteht aus Schuppen mit zahlreichen Poren; aber die Schüppchen sind so klein, daß ein Sandkörnchen 250 solcher Schuppen bedeckt. Jede einzelne Schuppe hat über 500 Poren. Hundert solcher Poren in einer Linie machen 1/10 Zoll aus. Ein Zoll faßt 1000 Poren, ein Schuh 12,000, ein Quadratschuh 144 Millionen. Die ganze Haut umfaßt bei mittelmäßiger Größe 14 Quadratschuhe und 2016 Millionen Poren.

*Vorbeugungsmittel gegen die Rinderpest. Es wird in dem Stalle ein Gefäß mit frischer Gerberlohe angefüllt nnd mit heißem Wasser übergossen. Durch Umrühren sucht man den sich bildenden Dampf mit dem Lohgeruche im ganzen Stalle zu verbreiten, zu welchem Zwecke bei großen Stallungen mehrere solcher Gefäße nöthig sind. Die auf diese Weise ausgewässerte Lohe wird in einem Winkel des Stalles aufgehäuft, wo sie den Lohgeruch noch mehrere Tage hindurch verbreitet. Endlich kann sie der Streu beigemengt und im Gefäß von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt werden. Mit der verdünnten Flüssigkeit wird den Rindern täglich früh das Maul, der Rücken und das Kreuz gewaschen. Wo man Lohe genug aufbringen kann, wird sie auch im frischen Zustande der Streu, besonders unter den Vorderfüßen beigemengt. Die frische Luft muß bei der Anwendung der Lohe durch Oeffnung der Fenster und Thüren wenigstens täglich ein Mal erneuert werden. Dem Gesundheitszustande besonders zuträglich und der Ansteckung entgegenwirkend wird auch der Genuß der frischen Luft in den Nadelholzwaldungen gehalten. Wo es daher die Umstände zulassen, treibe man die Rinder täglich bei trockenem Wetter einige Stunden in hochstämmigen Nadelholzwald, sorge jedoch dafür, daß nicht mehrere Herden mit einander in Berührung kommen.

*Der Pfarrer Buthwiller in einem nicht genannten Orte des Departements Oberrhein, wurde Ende vorigen Monats beim Herausgehen aus der Kirche von einem Bewohner des Pfarramtes durch einen Schuß in das Hinterhaupt ermordet. Der Mörder war der Wittwer einer Frau, welche sich in einem Anfalle von Schwermuth selbst erhängt hatte, und der der ermordete Pfarrer das christliche Begräbniß als einer Selbstmörderin verweigert hatte.

Druck und Verlag von W. Levysohn.